

# 1. Leitbegriffe und Fragestellungen der Nationalismusforschung

Mobilmachung und Kriegsausbruch versetzten Anfang August 1914 weite Teile der europäischen Bevölkerung in einen nationalistischen Erregungszustand. »Nun ist sie da, die heilige Stunde!«, verkündete der »Alldeutsche Verband«, die wichtigste Organisation des Nationalismus im Deutschen Reich, einer Massenbewegung, die den Weltkrieg lautstark herbeiforderte. Im sogenannten »Augusterlebnis« offenbarte der Nationalismus sein gewaltiges Potenzial als »eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts« (Elias 1989: 194).

Nation, Nationalität und Nationalismus gehören zu denjenigen politisch-kulturellen Phänomenen, die die europäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert am stärksten geprägt haben. Sie entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinent und fanden im Verlauf des »langen 19. Jahrhunderts« wachsende Verbreitung in der Bevölkerung. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Nation zur wichtigsten politischen Legitimationsinstanz. Im August 1914 traten schließlich Millionen europäischer Männer an, für ihre Nation zu sterben. Der Nationalismus hatte sich in Europa durchgesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg hat der Nationalismus auch weltweit Bedeutung erlangt. Obwohl der Einfluss des Nationalismus in großen Teilen Europas seit dem Zweiten Weltkrieg zurückzugehen scheint, nennt Benedict Anderson, einer der derzeit einflussreichsten Nationalismusforscher, die Zugehörigkeit zu einer Nation und den Nationalstolz den »am universellsten legitimierten Wert im politischen Leben unserer Zeit« (Anderson 2005: 12 f.).

Die Auseinandersetzung mit Nation, Nationalität und Natio-

Bedeutung der Nationalismusforschung

nationalismus ist ein zentrales Thema der neueren und neuesten Geschichtsschreibung und bleibt in ihrer Bedeutung aktuell. Die nationalistische Prägung der meisten Menschen war und ist eine wichtige Triebkraft für zwischenstaatliche Kriege, Bürgerkriege und vielfältige Alltagskonflikte. Der Nationalismus hat zahllose Menschen zu politischem und gesellschaftlichem Engagement motiviert, zu Widerstand gegen Unterdrückung und Kolonialismus aufgestachelt und zu Höchstleistungen auf den unterschiedlichsten Gebieten angespornt. Nationalismus war (und ist vielfach noch) attraktiv: Er vermittelt ein Gefühl von Zugehörigkeit und verspricht Gleichheit durch Einheit – und in dieser Einheit Teilhabe an Macht (vgl. Jeismann/Ritter 1993: 22 f.; Balibar 1988: 119).

Eine erste definitorische Annäherung an das Phänomen Nationalismus kann drei zentrale Komponenten herausstellen: erstens die axiomatische Behauptung der Existenz der »Nation« oder des »Volkes« als *handelndes Subjekt der Geschichte*;<sup>1</sup> zweitens die Festlegung exklusiver Zugehörigkeit *eines jeden* Individuums zu *einer speziellen* Nation; sowie drittens die Stilisierung der Nation zu einem hohen sittlich-moralischen Wert, vielfach (insbesondere in Kriegen) sogar zur wichtigsten Richtschnur menschlichen Handelns.

Nationalismus  
ist immer  
ambivalent

Nationalismus muss immer in seiner Janusköpfigkeit gesehen werden, in den sowohl konstruktiven als auch destruktiven Wirkungen, die er in modernen Gesellschaften hat. Damit lässt sich ein Fehler vermeiden, den seit dem Aufkommen des Nationalismus viele Gesellschaftstheoretiker begangen haben – besonders diejenigen, die auf Fortschritt und Modernisierung setzten, vom Hegelianismus über Marxismus und Leninismus bis hin zu den Modernisierungstheorien angelsächsischer Provenienz: Sie alle hielten den Nationalismus für ein atavistisches Relikt – also für eine negative Eigenschaft, die mit Hilfe von Bildung, Aufklärung und Moderni-

1 »Nation« und »Volk« wurden von den nationalistischen Akteuren im 19. Jahrhundert weitgehend synonym verwandt. Wie die »Nation«, so bezeichnet auch das »Volk« keine natürliche Einheit, sondern eine nach unterschiedlichsten Kriterien konstruierte Gemeinschaft (vgl. Kap. 1.1). Die ideologischen Implikationen des Begriffes »Volk« müssen beachtet werden. Vgl. Hoffmann 1991: 192 f.

sierung bald überwunden sein würde und die ihre Basis vornehmlich in den ungebildeten und stets manipulierbaren »Massen« habe. Damit haben sie die Dynamik und die konstruktiven Seiten des Nationalismus unterschätzt. Sie nahmen an, es handle sich bei ihm um ein Phänomen, das auf dem notwendigen Weg hin zu einer Weltgesellschaft (sei sie nun liberal-kapitalistisch oder sozialistisch) dem sicheren Untergang entgegengehe. Solche Beurteilungen haben dazu geführt, dass der Nationalismus von den Sozialwissenschaften zunächst kaum einer Analyse für wert befunden wurde.

Nationalismustheorien sind deshalb erst vergleichsweise spät (seit den 1930er Jahren) entstanden, und der Nationalismus wurde in ihnen deshalb meist rein funktional erklärt. Die meisten älteren (und viele heutige) Nationalismustheorien sehen den Nationalismus lediglich als ein Mittel zum Zweck, als ein Mittel zur Erreichung von wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Zielen, aber nicht als eine gesellschaftliche Bewegung *sui generis*, der es tatsächlich um die von den Nationalisten propagierten Ziele (nationale Autonomie und Einheit) geht. Bis in die 1980er Jahre wurde Nationalismus vorwiegend als ein mittelfristig verschwindendes, den weltweiten Modernisierungsprozessen zum Opfer fallendes Phänomen betrachtet. Deshalb wirkten die vielfältigen »neuen« Nationalismen, die im Dekolonisationsprozess und mehr noch seit dem Zusammenbruch des Ostblocks entstanden, auf die Sozialwissenschaften wie ein Schock. Bezeichnenderweise wurden sie im Westen vielfach als Rückkehr eines eigentlich bereits überwundenen Phänomens wahrgenommen, während die Nation in Osteuropa unter der internationalistischen Fassade der sozialistischen Regime im Bewusstsein der Menschen immer präsent war (vgl. verschiedene Aufsätze in: Jeismann/Ritter 1993). Die vermeintliche Rückkehr des Nationalismus führte zu einer neuen Konjunktur der Nationalismusforschung, die stärker die Ambivalenzen und die kulturellen und gesellschaftlichen Ursprünge des Nationalismus in den Blick nahm.<sup>2</sup>

---

2 Vgl. zur aktuellen Diskussion auch die Einleitung von Jörg Echternkamp und Sven Oliver Müller »Perspektiven einer politik- und kulturgeschichtlichen Nationalismusforschung« (Echternkamp/Müller 2002: 1–23).